

Die schwarzen Dekorgesteine der Stiftskirche von Lilienfeld

ao. Univ. Prof. Mag. Dr.
Andreas Rohatsch,
Institut für
Ingenieurgeologie,
TU-Wien

Die generell in Schwarz und Gold gehaltene qualitätsvolle barocke Innenausstattung, mit dem Verzicht auf jegliche Wand- und Deckendekorationen, ist wohl eines der bemerkenswertesten Merkmale, die den Besucher der Lilienfelder Stiftskirche tief beeindrucken und ein beredsames Zeugnis für den hervorragenden Geschmack des entwerfenden Planers Ludwig Kögel aus Kirchberg an der Pielach ablegen.

Der zentrale Mittelpunkt der Innenausstattung der Lilienfelder Stiftskirche ist der Hochaltar (um 1746), dessen auffallendstes Merkmal, neben dem Gemälde des Daniel Gran mit der Darstellung Mariä Himmelfahrt, die Verwendung von schwarzen Steinsäulen ist. Diesen schwarzen Gesteinen ist der nachfolgende Artikel gewidmet, in dem die gesteinskundlichen Grundlagen sowie die historische Bedeutung dieser schwarzen Steine näher beleuchtet werden soll.

Es handelt sich bei diesem Gestein um schwarzen Kalkstein mit weißen Kalkspatadern aus der unteren Mitteltrias (Anis), dessen wissenschaftlich korrekter Name Gutensteiner Kalk lautet, der aber als „Türnitzer Marmor“ oder auch als „Lilienfelder Marmor“ Eingang in die kunstwissenschaftliche Literatur gefunden hat. Im gesteinskundlichen Sinne hat dieser „Marmor“ selbstverständlich nichts mit echten kristallinen Marmoren, wie dem Carrara Marmor oder dem Wachauer Marmor zu tun, da diese Kalksteine keine Umwandlung (Metamorphose) unter erhöhten Druck- und Temperaturbedingungen erfuhren. Der historische Begriff für derartige schwarze aber auch rote oder bunte Kalksteine, der auch die Kostbarkeit dieses Materials hervorheben soll, lautet Marbelstain, Marbel, Märbel oder Marborstein. Aus diesem Grund mag auch der Begriff „Türnitzer Marmor“ beibehalten werden,

sofern man sich immer bewußt ist, daß gravierende technische Unterschiede, auch hinsichtlich der Verwitterungsbeständigkeit, zwischen diesen polierfähigen Kalksteinen und echten Marmoren bestehen!

Die Ablagerung des Kalkschlamms im Triasmeer der Alpen (Tethys) erfolgte unter eingeschränkter Wasserzirkulation und schwefelwasserstoffreichen, also reduzierenden Bodenwasserbedingungen, daraus resultiert auch der relativ hohe Anteil an organischer Substanz (Bitumen) und die damit verbundene schwarze Farbe. Nach der Verfestigung des Kalkschlamms zu Kalkstein wurde dieser durch Bewegungen der Erdkruste in kleinere und größere Stücke zerbrochen. Diese offenen Risse und Klüfte wurden später mit weißen Kalkspatkristallen wieder verheilt.

Der Geologe Alois Kieslinger führte den Begriff „Gesteinsmode“ in der Literatur ein, und tatsächlich handelt es sich auch bei der Verwendung von schwarzen Kalksteinen in Lilienfeld um eine Erscheinung, die dem Modetrend der Zeit zwischen etwa 1650 und 1750 folgte. Auch die Verwendung der „Rotmarmore“ in der Zeit vor 1650, mit Verwendungsschwerpunkten im 15. und 16. Jahrhundert folgten einer überregionalen „Gesteinsmode“. Diese „Modetörheit“ ging sogar soweit, daß weniger teure, lokal vorkommende Gesteine, zum Beispiel Sandsteine aus Kostengründen farblich rot oder rotbraun, beziehungsweise später eben auch schwarz gefärbt wurden, um zumindest nach außen hin den Schein des Kostbaren zu wahren. Später, vor allem ab dem Barock bis ins ausgehende 19. Jahrhundert waren auch diverse Imitationen in Stuck als Stuckmarmor oder als Ölmalerei auf Holz sehr beliebt, die kostbare Dekorgesteine vortäuschten.



Detailansicht einer polierten Platte des dunkelgrauen bis schwarzen Gutensteiner Kalkes aus dem Bereich des ehemaligen Stiftsbruches bei Türnitz (Länge des Bildausschnittes ca. 17 cm).

Berühmte Vorkommen schwarzer Kalksteine lagen in Polen in Dembnik bei Krakau (Karmeliterbruch), in der Nähe von Triest (Parangone-Stein) oder bei Spezia (Portovenere). Das Stift Heiligenkreuz eröffnete einen Steinbruch am Privatonberg im Gutensteiner Kalk und verständlicherweise wollten die Zisterzienser in Lilienfeld ebenfalls schwarzen „Marmor“ verwenden. Dies führte um 1720 zur Anlage eines eigenen Steinbruches bei Türnitz, der die Steine für die prachtvolle Ausstattung der Stiftskirche lieferte und darüber hinaus für zahlreiche Altäre, Portalgewände und Inschriften-tafeln der Kirchen in näherem und weiterem Umkreis verwendet wurde, so finden sich zahlreiche Verwendungsbeispiele des „Türnitzer Marmors“ unter anderem auch im Wiener Stephansdom .

ZOTTI, W. (1983): Kirchliche Kunst in Niederösterreich. Diözese St. Pölten, Band 1, Pfarr- und Filialkirchen südlich der Donau, S. 211 ff., St. Pölten (Niederösterreichisches Pressehaus).

Die Trias ist ein Zeitabschnitt im Erdmittelalter zwischen 206 und 248 Millionen Jahren vor heute. Die untere Mitteltrias begann vor 242 Millionen Jahren und endete vor 234 Millionen Jahren.

siehe auch: KIESLINGER, A. (1949): Die Steine von St. Stephan.- 488 S., Wien (Herold). KIESLINGER, A. (1962): Geist im Stein zur Geschichte einer spätgotischen Gesteinsmode. - alte und moderne Kunst, 7, Heft 58/59, Wien.

Diverse rotbraune oder scheckige Kalksteine zum Beispiel aus Adnet bei Hallein. Ein Großteil der Kosten entstand durch weite Transportwege, die häufig den Wert des Steines selbst bis um das Dreifache übertrafen.

z.B. Rudolphsgrab im Wiener Stephansdom aus Kalksandstein von Au am Leithagebirge, rotbraun gefaßt, um Adneter „Rotmarmor“ vorzuspiegeln;

vergl. KIESLINGER 1949, S. 77, 261, 295, 297, 316, 456 (zit. Anm. 4)